

## Rezensionen

Arbeitsgruppe Internationale Vergleichsstudie (2007). *Schulleistungen und Steuerung des Schulsystems im Bundesstaat. Kanada und Deutschland im Vergleich* (Studien zur International und Interkulturell Vergleichenden Erziehungswissenschaft, Bd. 9). Münster: Waxmann, 362 S., 39,90 €.

In Deutschland waren vor der Veröffentlichung der PISA-Studie die meisten Menschen der Überzeugung, das deutsche Bildungssystem zähle zu den besten der Welt. Dieser Glaube wurde durch die PISA-Ergebnisse erschüttert. Bildungsforscher verschiedener Disziplinen widmeten sich der Erklärung der PISA-Ergebnisse, insbesondere durch diverse quantitative Analysen des im Zuge von PISA entstandenen reichhaltigen Datensatzes. Die Arbeitsgruppe Internationale Vergleichsstudie veröffentlichte 2008 bereits ihre zweite Analyse, die einen Beitrag zur Erklärung für die bei PISA beobachtbaren Muster der Schülerkompetenzen leistet. Es handelt sich um eine vertiefende, vergleichende Untersuchung der Länder Kanadas und Deutschlands. Diese Untersuchung ist eine Anschlussstudie an ein Projekt, innerhalb dessen Deutschland mit sechs Ländern verglichen wurde. Das Besondere hierbei ist, dass die Arbeitsgruppe bisherige Studien – neben eigenen Sekundäranalysen des PISA-Datensatzes – durch eine qualitative Dimension ergänzt, welche der Komplexität der Wirkungszusammenhänge

zwischen Governance-Strukturen in Bildungssystemen und gemessenen Kompetenzen 15-jähriger Schüler besonders gerecht werden soll. Das Beispiel Kanadas wurde aus den Vergleichsländern der Vorgängerstudie für eine weitere Vertiefung herausgegriffen, weil das Bildungssystem dem deutschen aufgrund seiner föderalen Struktur am ähnlichsten ist. Durch die Gegenüberstellung deutscher Bundesländer und kanadischer Provinzen sollen zwei Hypothesen überprüft werden: die Steuerungshypothese (Steuerung erklärt inter- und intranationale Unterschiede teilweise; bestimmte Steuerungsinstrumente wirken sich förderlich auf Schulleistungen aus) sowie die Kontexthypothese (Schülerleistungen werden ganz wesentlich durch den sozioökonomischen und soziokulturellen Kontext beeinflusst, insbesondere durch die Migrationspolitik).

Die Studie ist so strukturiert, dass sie mit einer Deskription der Bildungssysteme sowie des jeweiligen historischen und verfassungsrechtlichen Kontextes beginnt. Es folgen Kapitel zu Steuerungssystemen, zu sozioökonomischem Kontext und Migration sowie zu ausgewählten Kontextindikatoren, die zunehmend erklärende Variablen einbeziehen und Zusammenhänge aufzeigen. Abschließend wird eine Mehrebenenanalyse durchgeführt, welche viele der vorher detaillierter erklärten Variablen wieder aufgreift. Der Aufbau der Studie ist so gewählt, dass die einzelnen Kapitel aufeinander aufbauen und sich hinsichtlich ihrer Erklärungskraft zuspitzen. Einzelne Kapitel können jedoch auch ohne die

Lektüre der anderen Kapitel gelesen und verstanden werden.

Nach der Einleitung, die Ziel, Aufbau und theoretischen Hintergrund der Studie erläutert, folgt ein Kapitel zur kanadischen wie deutschen Landesgeschichte mit einem Fokus auf die Bildungsgeschichte. Diese ist in Kanada vergleichsweise kurz, aber von einer großen Dynamik gekennzeichnet. Wie in späteren Kapiteln auch immer wieder betont wird, setzte das Bildungssystem in Kanada statt auf Assimilation auf Koexistenz verschiedener Bevölkerungsgruppen und zeichnet sich durch eine höhere bildungspolitische Kontinuität aus. In Kanadas Schulen hat sich eine Binnendifferenzierung innerhalb der Schulen durchgesetzt, in Deutschland das mehrgliedrige Schulmodell.

Die derzeitigen Bildungssysteme werden im dritten Kapitel miteinander verglichen. Es wird herausgestellt, dass im kanadischen System im Gegensatz zu Deutschland die ‚*special needs*‘ Schüler, die besondere Unterstützung benötigen, ins reguläre System integriert sind. Lehrerfortbildungen und die Förderung verschiedener Sprachen genießen große Aufmerksamkeit in Kanada. Curricula sehen Bildungsstandards und Kompetenzorientierung vor, staatliche *large scale assessments* bestehen seit 1989. Dies ist eine Entwicklung, die in Deutschland erst vor wenigen Jahren eingesetzt hat.

Das Folgekapitel zu verfassungsrechtlichen Grundlagen der beiden Schulsysteme wirft ein Licht auf die Voraussetzungen, die Bildung in Kanada und

Deutschland formen. Das Recht auf muttersprachlichen Unterricht, insbesondere in Englisch und Französisch, leitet sich aus der Verfassung ab. Als Ähnlichkeit zu Deutschland wurde herausgearbeitet, dass die Schulpolitik in Kanada im Wesentlichen von den Provinzen bestimmt wird. Dennoch führen viele informelle Regelungen zwischen den Provinzen und dem Staat gleichzeitig zu Zentralisierungs- und Dezentralisierungstendenzen. Das kanadische Modell wird als „konsensisches Wettbewerbsmodell“ (S. 100) beschrieben. Anders als in Kanada ist das deutsche System viel stärker reglementiert. Die Föderalismusreform wird thematisiert, die dem Staat weitere Einflussmöglichkeiten entzogen hat. Auch die Rolle nichtstaatlicher Akteure wie z.B. Elternverbände und Gewerkschaften wird angesprochen, wobei diese in Deutschland vielmehr durch informelle Kanäle Einfluss gewinnen. Ein deutlicher Unterschied ist, dass Schulleiter, anders als in Kanada, immer Lehrer sind.

Im fünften Kapitel, das wichtige Steuerungsinstrumente in beiden Ländern benennt, wiederholen sich immer wieder Aspekte, welche bereits in den vorangegangenen Kapiteln zu lesen waren. Ergänzt wurde etwa, dass den Schulen zusätzlich zu den Lehrern pädagogisches Personal zur Seite gestellt wird und dass in Deutschland der Leistungsdruck von den Schülern als stark, die Unterstützungsangebote aber als sehr gering empfunden werden. Das Spannungsverhältnis von staatlicher Qualitätssicherung und Kompetenzen der Einzelschulen

fand zum ersten und einzigen Mal in diesem Kapitel Erwähnung.

Dem Fokus auf den Aspekt der Migration wird durch Kapitel 6 Rechnung getragen, das den sozioökonomischen Hintergrund beleuchtet, der die Schulsituation in beiden Ländern kennzeichnet und mit ökonomischen Entwicklungen in Beziehung setzt. In Kanada werden ‚skilled workers‘ besonders als Immigrantengruppe ausgewählt. Diese Auswahl konnte Deutschland nach dem Anwerbestopp von Gastarbeitern im Jahr 1973 nicht mehr treffen. Die vielschichtigen Unterstützungsmaßnahmen für Immigranten kurz nach Ankunft im Land werden hervorgehoben. Dennoch haben Immigranten auf dem kanadischen Arbeitsmarkt Nachteile, welche sich aber nicht auf die nachfolgende Generation übertragen. Mit Zahlen zu Bildungsabschlüssen wird exemplarisch belegt, dass die Bildungssituation der Migranten in Deutschland problematisch ist. Zudem greifen Integrationsprogramme nicht flächendeckend, und das deutsche Staatsverständnis beruht auf sprachlich-kultureller Einheit. Das Fallbeispiel eines Immigranten, der zunächst in Deutschland und schließlich in Kanada lebt, pointiert die Ausführungen dieses Kapitels.

Die Migration wird auch im siebten Kapitel thematisiert, das eine Übersicht von Indikatoren von Steuerungsinstrumenten und -strategien bietet und beide Länder anhand dieser beschreibt. Die Autoren des Kapitels weisen darauf hin, dass die Indikatoren evaluativen Charakter haben, aber nur im Kontext zu inter-

pretieren sind und im Folgekapitel in eine mehrbenenanalytische Betrachtung eingehen. Auf der deskriptiven Ebene zeigt sich, dass es einen Zusammenhang zwischen Wohlstandsniveau und Schülerkompetenzen zu geben scheint. Die Stärke des Zusammenhangs wird jedoch nur graphisch aufgezeigt. Es wird eine Methodik zur Unterscheidung verschiedener Arten von Migrationshintergrund verwendet, welche in der deutschen amtlichen Statistik erst kürzlich eingeführt wurde. Hierdurch konnte gezeigt werden, dass Schüler mit Migrationshintergrund in Kanada, anders als in Deutschland, in der Regel keine schlechteren Schulleistungen erzielen als Schüler ohne Migrationshintergrund. Weitere deskriptive Befunde beziehen sich auf Bildungsausgaben, Schüler-Lehrer-Relation und Familienstrukturen.

Die beschriebenen Indikatoren gehen schließlich in ein Mehrebenen-Modell ein, das Schritt für Schritt beschrieben und zunehmend komplexer wird. Das Vorgehen wird dabei zwar recht knapp erklärt, aber in verständlicher Weise. Dies ermöglicht auch Lesern ein grundlegendes Verständnis, die andernfalls wenig mit quantitativen Methoden arbeiten. Zunächst kann festgestellt werden, dass sich die Varianz der Schulleistungen durch Unterschiede zwischen den Bundesländern bzw. Provinzen nur zu vergleichsweise geringen Teilen erklären lässt. In Kanada sind es vor allem die Unterschiede auf Individualebene, in Deutschland Unterschiede auf Schul- und Individualebene, welche die Varianz im Modell erklären. Die großen Unter-

schiede auf Schulebene sind vermutlich – darauf weisen auch die Autoren hin – der Mehrgliedrigkeit des Schulsystems geschuldet. Die Varianzen innerhalb der Länder lassen sich durch unterschiedliche Faktoren statistisch erklären: In Deutschland bleibt der Migrationshintergrund auch bei statistischer Kontrolle von Geschlecht und sozioökonomischen Hintergrundvariablen erklärungskräftig; in Kanada spielt stattdessen der Wohlstand der Provinz eine wichtige Rolle, und die sozialen Unterschiede erklären Kompetenzunterschiede in Deutschland stärker als in Kanada. Die Autoren fanden auch einen Einfluss der Schulgröße, konnten aber keinen Einfluss von Schulautonomie feststellen. Letzteres erklären sie mit der mangelhaften Datenlage. Die Mehrgliedrigkeit wurde zu Vergleichszwecken nicht im Modell berücksichtigt, was jedoch den Nachteil einer schwierigen Interpretation der Ergebnisse mit sich bringt.

Im abschließenden neunten Kapitel werden einige Erkenntnisse der vorangegangenen Kapitel noch einmal zusammengefasst und der Kontext- sowie der Steuerungshypothese zugeordnet. Es erfolgt eine kurze bewertende Darstellung einiger in den Hypothesen enthaltenen zentralen Aspekte. Eine Gegenüberstellung der Hypothesen, in der auch die Hypothesen nicht nur im Hinblick auf einige Komponenten beantwortet werden und die die Befunde somit auf den Punkt bringt, wäre wünschenswert gewesen.

Der Anhang bietet die Möglichkeit, die differenzierten Bildungssysteme der einzelnen Länder und Provinzen im Ein-

zelnen besser zu überblicken. Für jede Provinz / jedes Land wird kurz eine Darstellung der Steuerungsaspekte Ressourceneinsatz, Steuerung der Schülerströme, Entscheidungskompetenzen der Einzelschule, Unterricht und Unterstützung der Schüler beim Lernen sowie externe Evaluation gegeben. Der besondere Fall des kanadischen New Brunswick, das die niedrigsten PISA 2000-Ergebnisse im innerkanadischen Vergleich hatte und die einzige Provinz mit englisch und französisch als parallelen Amtssprachen ist, zeigt, wie auch in Kanada PISA zu bildungspolitischen Aktionen geführt hat.

Das größte Verdienst dieser Studie ist, dass sie sich dem Thema von verschiedenen Perspektiven nähert und so sowohl Experten als auch dem Leser aus nichtwissenschaftlichen Kreisen einen vertiefenden Einblick in Determinanten von Schulleistungsunterschieden im Bundesstaat und deren komplexer Interrelation gewährt. Die Publikation stellt ein weiteres Puzzleteil zum Verständnis von internationalen Schulleistungsdifferenzen dar, das vorherige Analysen ergänzt. Besonders die Interdisziplinarität und die Wahl verschiedener Methoden, wie fallspezifische Deskription, Indikatorenbasierung und Mehrebenenanalyse, hilft dabei, Erklärungsmuster für Schulleistungsunterschiede zwischen Kanada und Deutschland zu verstehen und angemessen zu interpretieren, ohne dabei den Blick für die jeweiligen Kontexte zu vernachlässigen. Die gewonnenen Erkenntnisse sind daher nicht ohne Weiteres auf andere Länder und Kontexte zu verallgemeinern. Trotz der Vielseitigkeit

und detailreichen Darstellung können die einzelnen Perspektiven nur einen Überblick über wesentliche Entwicklungen und mögliche Einflussfaktoren auf Schülerkompetenzen bieten.

Es verwundert, dass einige Themen, die in der Literatur zu Schulleistungstests diskutiert werden, keine Erwähnung finden oder nur kurz benannt werden. Kanada nimmt bereits seit vielen Jahren an internationalen Vergleichstests teil und hat ein eigenes Verfahren externer Evaluation eingeführt, das *School Achievement Indicators Program* (SAIP), das vom *Pan-Canadian Assessment Program* (PCAP) abgelöst wurde. Kanadas Ergebnisse haben sich im internationalen Vergleich von Schulleistungen verbessert. Inwiefern könnte sich hierbei auch die Gewohnheit an externe Tests und entsprechend auf diese Testform zugeschnittene Lehrmethoden bemerkbar machen (teaching to the test)? Zudem werden existierende empirische Untersuchungen zum Zusammenhang von Autonomie und guten Schulleistungen nicht genannt; das Spannungsverhältnis, in dem diese stehen, wird nur an einer Stelle kurz erwähnt. Nicht zuletzt fehlt eine Karte von Kanada, die dem Leser, dem Kanada nicht vertraut ist, einen Überblick über die Lage der Provinzen ermöglicht.

Dennoch trägt die Herangehensweise der Studie zu einem besseren Verständnis der in PISA gemessenen Kompetenzdifferenzen zwischen deutschen und kanadischen Schülern bei und überzeugt durch ihren multiperspektivischen Ansatz. Sie führt vor Augen, dass es Erfolg versprechende Steuerungsmodi gibt, de-

ren Effektivität aber durch Kontextfaktoren moderiert wird.

Mareike Tarazona

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung, Frankfurt

Allemann-Ghionda, Cristina & Pfeiffer, Saskia (Hrsg.). (2008). *Bildungserfolg, Migration und Zweisprachigkeit. Perspektiven für Forschung und Entwicklung*. Berlin: Frank & Timme, 153 S., 19,80 €.

Der von der Kölner Professorin für Vergleichende Erziehungswissenschaft Allemann-Ghionda und ihrer Mitarbeiterin Pfeiffer, Doktorandin im gleichen Bereich, herausgegebene Band dokumentiert eine Tagung, die Mitte März 2007 in Zusammenarbeit der Universität Köln, des Bundesministeriums für Bildung und Forschung sowie der Botschaft Italiens in Berlin stattfand. Die Texte des Tagungsbandes entstammen den Vorträgen dieser Tagung.

Die Zielmarke der Tagung war hoch gelegt: Ausgehend von dem seit langer Zeit vorliegenden Ergebnis, dass erstens in vielen modernen Staaten der Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Bildungseinrichtungen ansteigt, dass zweitens zugleich der Bildungserfolg dieser Teilgruppe fast überall hinter dem von Kindern und Jugendlichen ohne Migrationshintergrund zurückbleibt und dass drittens auch die neuere Forschung bisher keine schlüssige Erklärung dafür liefert, dass in Deutsch-

land Angehörige unterschiedlicher Ethnien in ungleicher Weise einen geringeren Bildungserfolg aufweisen, widmete sich die Tagung einer breiten Palette von Fragenkomplexen: Neben Aussagen zur Lesekompetenz von Schülern und Schülerinnen mit Migrationshintergrund in Deutschland wurden Informationen zur schulischen Förderung von Zweisprachigkeit und zu deren Evaluation genauso erwartet wie Erkenntnisse über Diskussionen zur Verbesserung dieser Angebote, der Lehrerausbildung und -fortbildung sowie der außerschulischen Förderung. Zugleich sollten Forschungslücken in diesen Bereichen aufgezeigt und Forschungsziele formuliert werden (vgl. S. 7–10).

Ein etwas genauerer Blick auf die Beitragenden und die Texte verdeutlicht, dass dieses anspruchsvolle Vorhaben spezifischer angegangen wird, als der Titel des Buches und die Einleitung nahe legen: Lässt man Einleitung und Gruß- wie Schlussworte außer Acht, fragt die Mehrzahl der neun verbleibenden Texte nach der spezifischen Situation der italienischen Ethnie in Deutschland oder bemüht sich darum.

Diese Fokussierung ist ebenso legitim wie reizvoll, widerspricht das schlechte Abschneiden der Gruppe der italienischen Bildungsteilnehmer und -teilnehmerinnen in Deutschland doch vielen gängigen Erklärungsversuchen zur Aufdeckung des mangelnden Bildungserfolgs von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund.

Die Beiträge decken inhaltlich eine große Spannweite ab, die von der Über-

sicht über die Situation anderssprachiger Gruppen im deutschen Bildungswesen und soziolinguistischen Fragen ‚ethnolektaler‘ Deutschkenntnisse bis zur Elternbeteiligung in bilingualen Schulen und der Praxis der Berücksichtigung von Heterogenität in der Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften reicht.

Cristina Allemann-Ghionda befasst sich in ihrem breit einführenden Beitrag zum Zusammenhang von Zweisprachigkeit und Bildungserfolg bei Kindern mit Migrationshintergrund u.a. mit populären Forderungen wie dem Wunsch, in Elternhäusern mit Migrationshintergrund möge deutsch gesprochen werden, und entlarvt diese als kontraproduktiv und als eher an nationalstaatlichen Erwartungen denn an Ergebnissen der Spracherwerbsforschung orientiert. Ergänzt wird dies durch den wichtigen Hinweis, dass alle Bemühungen zur Förderung sprachlicher Kompetenzen den Bildungsmisserfolg von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht vollständig ausgleichen können – schließlich gibt es eine Reihe weiterer wirksamer Faktoren, etwa die sozioökonomische Situation oder das kulturelle bzw. soziale Kapital der Familie. Vor dem so ausgebreiteten Hintergrund formuliert Allemann-Ghionda Forschungsfragen sowie Problemfelder zum Umgang mit Herkunftssprachen und mit Deutsch als Zweitsprache.

Bernt Ahrenholz skizziert den dürren Forschungsstand zum Zweitspracherwerb von Kindern mit italienischer Erstsprache und ergänzt dies durch neuere Untersuchungen für andere Ausgangssprachen. Er resümiert, dass insgesamt

erhebliche Forschungslücken bestehen, fordert den Einbezug neuerer methodischer Ansätze, eine verstärkte Evaluation der bestehenden, vielfältigen Fördermaßnahmen und eine wachsende Zusammenarbeit der unterschiedlichen Wissenschaften, die sich diesem Forschungsfeld widmen.

Der Soziolinguist Norbert Dittmar fragt nach Entstehungsbedingungen, Ein- und Abgrenzung sowie Funktion und Auswirkungen ‚ethnolektaler‘ Deutschkenntnisse bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund (z.B. ‚Türkendeutsch‘), auch für solche mit italienischer Herkunft. Da die Bedeutung der Peer Group für Jugendliche wächst, hat z.B. das Prestige solcher ethnolektaler Varietäten des Deutschen in diesem Umfeld eine große Bedeutung für das Interesse Jugendlicher, standardsprachliche Kompetenzen zu erwerben. Zur weiteren Erforschung dieses sprachlichen Phänomens schlägt Dittmar vor, die kommunikativen Kompetenzen der Jugendlichen spezifischer zu erfassen – neben dem mündlichen auch den schriftlichen Gebrauch und außer in informellen Situationen auch in formellen, etwa einem Bewerbungsgespräch.

Oliver Walter prüft die Erklärungskraft des in den PISA-Untersuchungen verbreitet angewendeten humankapitaltheoretischen Modells für das unterschiedliche Abschneiden verschiedener Gruppen mit Migrationshintergrund bei dem Erwerb PISA-relevanter Kompetenzen. Die Auswertung von Daten der erweiterten Stichprobe von PISA 2003 ergibt erstens, dass die im humankapital-

theoretischen Modell berücksichtigten Unterschiede in Aufenthaltsdauer, im Sprachgebrauch und in familiären Ressourcen den voneinander abweichenden Bildungserfolg nur zum Teil erklären, zweitens, dass die hier herangezogenen Gruppen mit der Herkunft Italien, ehemalige UdSSR und Türkei sich unterscheiden, dass es also problematisch ist, eine Gruppe ‚Migrationshintergrund‘ zu bilden, und drittens, dass weder eine längere Aufenthaltsdauer (Italien, Türkei gegenüber ehemalige UdSSR) noch ein stärkerer Gebrauch der deutschen Sprache (Italien, ehemalige UdSSR gegenüber Türkei) automatisch zu höherem Bildungserfolg führt.

Maria de Benedetti geht bei ihren Überlegungen zum schulischen Umgang mit Kindern und Jugendlichen mit starken Bildungsdefiziten von einem kulturalistischen Blick auf die Situation zugewanderter Schülerinnen und Schüler aus. Dabei sieht sie einen unmittelbaren Zusammenhang von Spracherwerb und Zugehörigkeit zu der einen Kultur der Eltern. Die Migrationssituation ist für sie geprägt von ‚Kulturverlust‘ bzw. ‚Kulturdivergenz‘ und daraus folgen nach ihrer Ansicht Schwierigkeiten beim Spracherwerb.

Vor dem Hintergrund von Erfahrungen in Mailand mit der Wiedereingliederung von Schulabbrechern in die Pflichtschule schlägt de Benedetti eine Strategie vor, die sich an einem Bildungsansatz orientiert, den sie als Ausrichtung auf die Vermittlung von ‚Bürgerkompetenzen‘ kennzeichnet. Dessen Übertragbarkeit auf die Situation von Personen

mit Migrationshintergrund bleibt aber offen.

Rosella Benati gibt einen Überblick über zweisprachige Bildungsangebote in Deutschland mit der Ausrichtung Deutsch und Italienisch. Danach gibt es, neben einer Handvoll von Kindergärten, 16 Grundschulen, zehn Schulen der Sekundarstufe und ein Berufskolleg mit diesem Profil. Diese Auflistung zeigt, zusammen mit der vielfach zeitlich befristeten Perspektive solcher Initiativen, dass bisher quantitativ nur wenige Erfahrungen damit vorliegen, die zudem nur sehr eingeschränkt evaluiert sind. Dem stellt Benati – zu Recht – die Forderungen der EU gegenüber, alle Bürgerinnen und Bürger dieser Staatengemeinschaft sollten neben der Muttersprache wenigstens zwei europäische Sprachen erlernen.

Der Beitrag der Mitherausgeberin Saskia Pfeiffer fragt nach dem Einfluss von Kommunikation und Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule. Neben einem Überblick zur Forschungslage bezüglich dieser Frage zeigt sie insbesondere Desiderate und mögliche Forschungsperspektiven auf – was nahe liegt, handelt es sich doch um ein Impulsreferat zu einer Arbeitsgruppe auf der Tagung, das zugleich das Feld des Dissertationsprojekts der Autorin absteckt.

Die Schulleiterin Dorothea Frenzel ergänzt dies durch eine Skizze der Elternbeteiligung bei der Entstehung und der gegenwärtigen Praxis der von der ersten bis zur zehnten Klasse reichenden bilingualen deutsch-italienischen Gesamtschule in Wolfsburg. Sie verdeut-

licht, dass ein lebendiges Schulleben, neben besonderen Bedingungen und engagierten Lehrkräften, durch eine gezielte Elternarbeit, auch und gerade für Migrationseltern, nachhaltig gefördert werden kann.

Die schweizerische Erziehungswissenschaftlerin Doris Edelmann verweist auf die Bedeutung der einzelnen Lehrkraft und des kollegialen Klimas für den Lernerfolg von potenziell benachteiligten Gruppen mit Migrationshintergrund und/oder ungünstiger, sozialer Herkunft. Dadurch lenkt sie den Blick auf die Aus- und Weiterbildung der Lehrkräfte als Faktor für Unterrichtsqualität.

Mit Verweis auf die Orientierung an Heterogenität als einem zentralen Element von Schule und Unterricht in der Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule Zürich und dem Projekt QUIMS (Qualität in multikulturellen Schulen) im Kanton Zürich zeigt sie auf, zu welchen Veränderungen eine umfassendere Strategie als Reaktion auf das allseits beklagte schlechte Abschneiden bestimmter Gruppen in der Schule führen kann – und damit zugleich, wie wenig normalerweise an vielen anderen Orten diesbezüglich passiert.

Die inhaltliche Spannbreite der verschiedenen Beiträge des vorliegenden Bandes korrespondiert, zusammen mit der unterschiedlichen Provenienz der Betragenden, mit stark voneinander abweichenden Textsorten der Artikel. Dies ist sicherlich dem Ursprung als Tagungsdokumentation geschuldet, unterliegt jede Tagung doch gewissen Zwängen.

Gemessen an den eigenen Ansprüchen scheitert der vorliegende Band mindestens teilweise – muss er sogar scheitern, zu hoch sind die Ziele gesteckt, zu groß ist das abgemessene Feld und zu komplex ist der ins Auge genommene Problemkontext.

Aufgewogen wird dies partiell durch eine weitgehend gute Lesbarkeit der Texte und eine durchweg gute Lektorierung – die Zahl der Tippfehler ist erfreulich gering und die Quellenangaben in den Texten erscheinen in den Literaturverzeichnissen.

Wenn nach der Lektüre des Buches eine gewisse Unzufriedenheit bleibt, dann vor allem, weil die aufgezeigten Forschungsfragen vielfach so wenig bearbeitet und die gesicherten Erkenntnisse bezogen auf den Gegenstand der Schrift so gering sind. Dies nachhaltig zu belegen, ist ein Verdienst des Bandes.

Prof. Dr. Norbert Wenning  
Universität Koblenz-Landau